

Hohenstein-Ernstthal-er Tageblatt

Anzeiger

Ersteinst
jeden Wochentag abends für den folgenden Tag und
kostet durch die Ansträger pro Quartal Mk. 1,40,
durch die Post Mk. 1,50 frei in's Haus.

Inserate
nehmen außer der Expedition auch die Ansträger auf
dem Lande entgegen, auch befördern die Annoncen-
Expeditionen solche zu Originalpreisen.

**Hohenstein-Ernstthal, Oberlungwitz, Gersdorf, Lugau, Gernsdorf, Bernsdorf,
Langenberg, Falken, Langenchursdorf, Meinsdorf, Ruzdorf, Wüstenbrand, Grüna, Mittelbach, Ursprung, Erlbach,
Rirschberg, Pleiße, Reichenbach, Callenberg, Tirschheim, Kuschnappel, Grumbach, St. Egidien, Hüttengrund u. s. w.**

Amtsblatt

für den Verwaltungsbezirk des Stadtrathes zu Hohenstein-Ernstthal.
Organ aller Gemeinde-Verwaltungen der umliegenden Ortschaften.

Nr. 116.

Dienstag, den 22. Mai 1900.

50. Jahrgang

Den 25. Mai, Nachm. 4 Uhr

kommen im hiesigen Auktionslocale

zwei Taschenuhren

gegen Baarszahlung zur Versteigerung.

**Der Gerichtsvollzieher
beim Königl. Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal.**
Schr. Kurth.

N. 177/00.

Die an der Wohnung des Wassermeisters **Julius Thomas** hier auf den 26. Mai anberaumte
Versteigerung findet **nicht** statt.

**Der Gerichtsvollzieher
beim Königl. Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal.**
Schr. Kurth.

N. 188/00.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 19. Mai.

Das Haus ist gleich zu Beginn der Sitzung auf
belegt. Vor Eintritt in die weitere Verhandlung der
lex Heinze erhält zu einer Erklärung vor der Tages-
ordnung das Wort Abg. v. Zajdewski (Pole): Um
keinen Zweifel darüber zu lassen, weshalb wir gegen
den Schlussantrag stimmen, bin ich von meinen politi-
schen Freunden zu folgender Erklärung ermächtigt:
Wir haben bis jetzt bei den Einzelbestimmungen der
Vorlage mit der Majorität gestimmt, obgleich wir uns
nicht verhehlen, daß die Fassung einzelner Paragraphen
uns nicht voll befriedigt; dagegen können wir, so lange
die Minorität des Hauses in den Grenzen der Ge-
schäftsordnung die ihr nicht zuzugewandte Vorlage bekämpft,
dieser Minorität nicht hindernd in den Weg treten,
da sie, ihre gegenteilige Meinung äußernd, uns ver-
tritt. Deshalb werden wir gegen den Schlussantrag
stimmen. (Beifall links.) Als eine Minorität des
Hauses müssen wir pflichtgemäß auch den Schein
beibehalten, daß wir irgend einer Partei die Redefreiheit
beschränken oder einengen wollen; wir werden diese
unserer prinzipiellen Haltung, so lange nicht zwingende
unabweisbare Gründe vorliegen, nicht angeben. (Beifall
links.) — Nun erfolgt die namentliche Ab-
stimmung über den Gesetzentwurf des Abg. v. Levegow
und Spahn gestellten Antrag auf Schluss der Debatte
über § 362. Der Schlussantrag wird angenommen
mit 185 gegen 118 Stimmen. Für den Schluss
stimmen Rechte, Centrum und Antisemiten mit Aus-
nahme des Abg. Bindenwald. Nunmehr theilt der
Präsident seine Absicht mit, die Abstimmung über
sämtliche zu § 362 vorliegende Anträge folgen zu
lassen. Er giebt dabei bekannt, daß über jeden
einzelnen Antrag und auch sogar über jeden einzelnen
Satz der Anträge namentliche Abstimmung beantragt
sei. Abg. Singer (Soc.) protestirt gegen die Vor-
nahme der Abstimmung über die Anträge, ehe über-
haupt eine Diskussion darüber stattgefunden habe.
Die Anträge müßten unter allen Umständen zur
Diskussion zugelassen werden, und es habe ja gestern
im Laufe der Geschäftsordnungsdebatte Abg. Spahn
eine Wendung gebraucht, daß sie sich der Diskussion
der Anträge nicht widersetzen würden. Er selbst be-
antragt nunmehr auch noch ausdrücklich Diskussion
über die Anträge und zugleich namentliche Abstimmung
über diesen Antrag. Präsident Graf Ballestrem er-
klärt sich bereit, die Abstimmung über die betreffenden
Anträge auszusetzen; daß dieselben überhaupt zur Ab-
stimmung gebracht werden müßten, weil sie ritz ein-
gebracht seien, habe er ja gestern schon gesagt. Abg.
Wassermann (nl.) führt aus, die Anträge müßten zur
Diskussion zugelassen werden. Wir können doch un-
möglich abstimmen über Anträge, über welche wir
irgend ein Wort der Begründung überhaupt noch nicht
gehört haben. (Schr. richtig links.) Ich möchte daher
den Präsidenten bitten, die Anträge zur Diskussion
zuzulassen. Abg. Spahn giebt anheim, diejenigen An-
träge, über welche noch nicht diskutiert sei, als § 362a
zu berathen und zu diskutieren. Die Abgg. Heine und
Singer (Soc.) bleiben bei ihrem Verlangen, daß die
Diskussion über die noch nicht diskutierten Anträge zu
§ 362 noch stattfinden. Abg. Sattler (nat.-lib.) schließt
sich diesem Verlangen an, er müsse den Präsidenten
fragen, ob, wenn jetzt über diesen § 362 und die
wenigen schon diskutierten Anträge abgestimmt werde,
der Präsident dann auch bestimmt über die noch nicht
diskutierten Anträge abstimmen lassen werde. Präsident
Graf Ballestrem: Darauf kann ich nicht antworten
(Schr. hörl.), wir sind jetzt in der Abstimmung, was
nächster geschieht, darüber wird ja das Haus beschließen.

Abg. Stadthagen (Soc.) stellt den Antrag, sofort zu
beschließen, daß über die betreffenden Anträge diskutiert
werde. Abg. v. Levegow giebt zu, daß über die noch
nicht diskutierten Anträge diskutiert werden müsse, aber
er bitte den Präsidenten gleichwohl, zunächst die Ab-
stimmung über § 362 erfolgen zu lassen. Abg. Richter
(frei. Volksp.) betont die unbedingte Nothwendigkeit
der Diskussion der betreffenden Anträge. Präsident
Graf Ballestrem erklärt, der Antrag Stadthagen sei
unzulässig, denn man sei jetzt in der Abstimmung.
Abg. Stadthagen: Dann beantrage ich, die Ab-
stimmung über den Paragraphen selbst auszusetzen bis
nach der Diskussion der Anträge. Abg. Richter
stimmt dem zu. Präsident Graf Ballestrem bemerkt,
es liege wohl ein Mißverständnis vor, er wolle jetzt
abstimmen lassen über einige der Anträge und dann
über den ganzen Paragraphen. Mit dieser Ab-
stimmung ist also das Haus einverstanden. (Stürmischer
Widerstand links.) Abg. Heine und Wassermann
verlangen endlich Klarheit darüber, daß die betreffen-
den Anträge auch wirklich zur Diskussion gestellt
werden würden, falls jetzt die Abstimmung vorge-
nommen würde. Der Präsident bürde sich über solches
Mißtrauen nicht wundern. (Präsident Graf Ballestrem:
Meine Herren, ich lege Ihnen keine Fallstricke, dafür
sollten Sie mich doch kennen.) Abg. v. Levegow (cons.)
versichert, aus den Erklärungen des Präsidenten
herauszugehen zu haben, daß er sich der Diskussion
jener Anträge nachher nicht widersetzen werde; er selbst
würde sich jederzeit an einer solchen Erklärung, wer
sie auch abgebe, genügen lassen. Abg. Singer (Soc.)
zieht darauf seinen Antrag auf Aussetzung der Ab-
stimmung über § 362 und die bereits diskutierten
Anträge zurück. Es folgten nun hinter einander nicht
weniger als zehn namentliche Abstimmungen, da über
jeden Absatz des § 362 des Strafgesetzbuches, um den
sich die Debatte drehte, und über jeden einzelnen dazu
gestellten Antrag besonders abgestimmt wurde. Der
Inhalt spielte dabei gar keine Rolle. Wie belanglos
die Anträge theilweise waren, dafür mag als Beispiel
dienen, daß in einem nichts weiter verlangt wurde,
als statt „der Beurtheilte“ und „derselbe“ zu setzen
„die verurtheilte Person“ und „dieselbe“. Es kam
der Opposition eben nur darauf an, die Entscheidung
über die lex Heinze nach Möglichkeit zu verzögern,
und das ist ihr gelungen, denn es wurden mit den
Abstimmungen richtig fünf Stunden verdrückt.
Dann aber wurde, wie am Tage zuvor, von den
National-liberalen ein Antrag auf Verlegung gestellt,
dem sich auch der Präsident angeschlossen und dem von
der Mehrheit nicht widersprochen wurde. Es zeigte
sich dabei deutlich, daß nach der am Freitag vom
Abg. Wassermann abgegebenen Erklärung über die
Stellung seiner Partei zur Obstruktion die National-
liberalen die Herrin der Situation sind; die Mehr-
heit muß auf sie Rücksicht nehmen, weil ohne ihre
Anwesenheit j. d. d. die Beschlußfähigkeit des Hauses
herbeigeführt werden könnte. Die National-liberalen
befinden sich also in der glücklichen Lage, die Ob-
struktion, ohne sie mitzumachen, gegen etwaige Ueber-
griffe der Mehrheit schützen zu können; sie stellen so-
zu sagen als Bekämpfer zugleich der Obstruktion und
der Gegenobstruktion zwischen der entschiedenen Linken
und der Mehrheit und bilden auf diese Weise ein
Element der Beruhigung. Die Erkenntnis dieser
Sachlage hat j. d. d. nicht unwesentlich dazu bei-
getragen, daß auf die starke Bewegung vom Freitag
die gestrige Stille folgte. Die Besucher der Tribünen,
die sich wieder sehr zahlreich eingefunden hatten, nahmen
übrigens daran keinen Anstoß, sie hielten bis zuletzt
aus und wurden dafür schließlich durchweg belohnt.
Denn die Feststellung der Tagesordnung brachte noch

eine interessante Episode, bei der Graf Ballestrem, der
trotz aller Zwischenfälle der letzten Woche doch auch
bei den obstruierenden Parteien viele Sympathien be-
sitzt, stürmischen Beifall erntete. Er schlug vor, am
Montag die lex Heinze weiter zu berathen. Abg.
Singer aber erinnerte an die socialdemokratische Inter-
pellation, ob dem Reichstanzler bekannt sei, daß in
Anhalt, Preuß. j. L. und Lübeck Gesetze resp. Ver-
ordnungen erlassen worden seien, die mit Reichs-
gesetzen in Widerspruch stehen. Graf Ballestrem er-
widerte, er glaube die Interpellation nicht auf die
Tagesordnung setzen zu sollen, weil der Reichstanzler
ihm mitgetheilt habe, er würde sie am Montag doch
nicht beantworten können, wohl aber, wenn ihm an-
gemessene Frist gelassen würde, um die dabei in Be-
tracht kommenden hochwichtigen staatsrechtlichen Fragen
im inneren Gremium der verbündeten Regierungen,
namentlich mit den Regierungen, die die Gesetze er-
lassen hätten, und mit juristischen Gutachtern zu be-
rathen. Singer meinte dem gegenüber, gerade an-
gehts der großen Wichtigkeit der Angelegenheit müßte
sie bald behandelt werden. Als darauf Graf Balle-
strem den Bestimmungen der Geschäftsordnung ent-
sprechend dem Wunsch der Socialdemokraten will-
fahrte, beantragte der Centrumsabgeordnete Spahn,
wenigstens zuerst die Berathung der lex Heinze fort-
zusetzen und die Interpellation an zweiter Stelle. Der
Präsident aber wies es mit großer Entschiedenheit von
sich, dem Hause einen derartigen Vorschlag zu machen,
der zwar mit dem Buchstaben, aber nicht mit dem
Sinne der Geschäftsordnung in Einklang stehe. Der
Präsident im Widerpruch mit dem Centrum, gefiebert
durch die Beirathung der Obstruktion, das war wohl
ein Abschluß der Sitzung, wie er überraschender nicht
kommen konnte!

Der Krieg um Fransbaal.

Lorenzo-Marquez, 19. Mai. (Neutermeldung).
Hier vorliegende Nachrichten bestätigen, daß Mafeking
entsetzt worden ist. Der Entsatz erfolgte am 16. Mai.
Ueber die Operationen der Engländer, die zum
Entsatz von Mafeking geführt haben, sind jetzt genauere
Nachrichten eingetroffen. Es zeigt sich, daß die Briten,
durch so viele arge Unfälle in einer siebenmonatigen
Kriegsführung belehrt, auch hier den frontalen An-
griff auf den im Feuergefecht überlegenen Gegner ver-
mieden und Umgehungsmanöver vorgezogen haben,
die bei der numerischen Ueberlegenheit der Engländer
zum Ziele führen mußten. Die Entsatzkolonne für
Mafeking bestand aus 2000 Mann der südafrikanischen
leichteren Reiterei der Imperial Yeomanry und der
Kimberley-Reiterei. Die Kolonne ging am 4. Mai
aus Kimberley in der Stille und mit wenig Geräusch
ab. Sie nahm 35 Wagen mit Vorräthen und Munition,
4 Feldartilleriegeschütze, 2 „Pompoms“ und 2
Magazins mit. Der eingeschlagene Weg lag westlich
von der Bahn und ging durch die Bezirke von Taungs
und Bryburg. Die Buren trafen auf keinen Wider-
stand. Bei Kraaipan wichen die Buren zurück, sowie
der Angriff begann. — Nach anderen Meldungen aus
Betschuanaland ließ die Colonne Taungs und Bryburg
rechts liegen. Die Buren zogen sich ostwärts zurück,
da sie den Vormarsch hier nicht erwartet hatten. Nach
einer Rast unweit Bryburg ging die Colonne im
Märchen von 20 englischen Meilen pro Tag weiter.
Am 11. erreichte sie den Marigau-Fluß, 20 Meilen
vor Mafeking. Nachdem die Colonne hartly West
passirt hatte, wurde die Kimberley-Reiterei wegen Ab-
gebrauchtheit der Pferde abgerufen und schloß sich
General Barton an, welcher die Buren aus Noordam
vertrieb.

Aus Kapstadt wird über den Entsatz von Mafeking
weiter telegraphirt: „Wir näherten uns der Stadt
von Süden und wurden von den Buren in großer
Stärke angegriffen. Der Angriff wurde zurückgeschlagen
und wir drangen vorwärts. Die Buren hielten nicht
Stand, sondern zogen sich eiligst zurück. Wir ver-
folgten die Buren, welche ein Rückzugsgesicht durch-
führten. Unsere Verluste sind gering.“

Kapstadt, 19. Mai. Nach einem weiteren hier
eingetroffenen Bericht ist die englische Entsatzkolonne
beim Einrücken in Mafeking auf keinen Widerstand
gestoßen, da die Buren die Belagerung bereits vor-
entlassen der englischen Truppen ausgegeben hatten.
Ueber die letzten Tage in Mafeking hat die Daily
Mail von der unerwünschten Lady Sarah Wilson wieder

einen ziemlich ausführlichen Bericht erhalten, dem wir
folgende Einzelheiten entnehmen: Die Nahrung, die wir
noch haben, wird uns so lange lebendig erhalten, bis die
Hilfe kommt — wenn sie nicht zu langsam macht. Wir
müssen jetzt von Allem leben, was überhaupt noch gegessen
werden kann, und dankbar sein, daß wir es haben, einer-
lei, was es ist; Pferdefleisch, Heuschrecken, Maultiere
u. dgl. sind Jedermann jetzt als schätzenswerthe Nahrungs-
mittel vertraut. Die letzte Anregung zu einer möglichst
sparsamen Fütterung ist die Errichtung einer Suppenküche
für Weize, und es ist ein spaßiger Anblick, zu sehen, wie
wir Alle, hoch und niedrig, selbst hingehen, um unsere
Ration in Empfang zu nehmen. Sülze aus Pferdehaute
ist augenblicklich eine hervorragende Delicatesse und
schmeckt auch gar nicht schlecht, wenngleich sie manchmal
etwas zähe ist. Trotz unreser Hangers hatten wir doch
noch Energie genug, um am letzten Sonntag (6. Mai)
ein militärisches Turnier abzuhalten, das sich als ein
großer Erfolg darstellte, und trotz der schmalen Kost, von
der die Soldaten leben, brachten sie doch ein feines Schau-
spiel zusammen. Die ganze Garnison, Officiere und
Mannschaften, hat ihre tägliche Ration von einer Unze
Zucker aufgegeben. Dies ist nur eins von den vielen
Zeichen für das herrliche Einvernehmen, in dem Garnison
und Einwohner leben. Die Frauen weisern miteinander,
um die besten Mittel zu finden, die Nationen so gut wie
möglich auszunutzen, und wir Alle hoffen, die englische
Regierung wird diesen tapferen und edlen Frauen einen
guten Aequivalent oder eine Heimreise zum Dank für die
aufopfernde Weise, in der sie den Männern beistehen und
sie bei guter Laune halten, bereiten.

Die Nachricht von der Befreiung in Mafeking
erregt in England einen Enthusiasmus, der alles, was
bei der Entziehung von Kimberley und selbst der von
Lady Smith an Volksbegeisterung hervorbrach, weit hinter
sich läßt. Wie ein Telegramm aus London meldet,
strömte dort vor dem Hause der Mutter des Kom-
mandanten Oberst Baden-Powell eine unabsehbare
Menschenmenge zusammen, um durch Abzingen der
Nationalhymne und Hurrarufe dem erfolgreichen Ver-
theidiger der Stadt zu huldigen. Der Lord Mayor
hielt mitten in der Nacht eine Anrede an die vor
dem Mansionshausen stehenden Tausende. Freuden-
feuer wurden in den Straßen angezündet und Böller-
schüsse abgefeuert.

London, 19. Mai. Die Begeisterung der
Londoner Bevölkerung anlässlich des Entsatzes von
Mafeking dauert auch heute ungeschwächt fort. Die
Straßen sind von jubelnden Menschenmassen angefüllt,
der Wagenverkehr ist sehr erschwert, die Omnibusse
sind dicht besetzt mit Männern und Frauen, welche
patriotische Lieder singen und Fahnen schwenken. Die
Häuser sowie die Fußwege sind mit den englischen
Nationalfarben geschmückt. Vielfach werden Rosetten
und Schleifen an den Kleidern getragen.

Durch den Fall von Mafeking ist auch der letzte
Rest der Erfolge der Buren ausgetilgt. Mafeking war
seit Mitte Oktober belagert. Am 13. Oktober er-
obernten die Buren hier bereits einen aus Mafeking
zur Sicherung der Bahn entsendeten Panzerzug und
griffen Mafeking an. Von diesem Augenblicke an
schlossen die Buren, deren Angriff abgelehrt wurde,
die Stadt ein. Sie errichteten vorerst aus Feldge-
schützen, dann aus den von Pretoria hertransportirten
schweren Geschützen ein Bombardement, nach welchem
sie, als sich dasselbe als resultatlos herausstellte, am
31. Oktober die engere Einschließung begannen. Mafeking,
eine Stadt von etwa 1000 europäischen Ein-
wohnern und 7500 Kaffern, theilt sich in das euro-
päische Viertel, das unmittelbar an der Betschuanan-
bahn, und zwar östlich derselben gelegen ist, und in
das Kafferviertel, welches, durch einen größeren
Zwischenraum von der europäischen Niederlassung ge-
trennt, vom Malopo-River durchflossen wird. Oberst
Baden-Powell hat bei Beginn der Feindseligkeiten
beide Theile der Stadt mit einem zusammenhängenden,
einheitlichen Gürtel von Befestigungen umgeben lassen,
welcher besonders im Norden der Stadt weit hinaus-
geschoben worden ist, um den an der Straße von Bulu-
wayo gelegenen Friedhof noch zu umfassen. In dem
hierdurch gewonnenen freien Raum nördlich der Stadt
wurde, und zwar in der nordöstlichen Ecke unter dem
Schutze der Genfer Flagge das Vermundehospital
etabliert und im Nordwesten unter dem Schutze derselben
Flagge das Frauenlager, in welchem die Frauen und
Kinder der Stadt untergebracht wurden. Oberst Baden-
Powell selbst hatte sich mit seinen Truppen in eine im-
provisirte Citadelle zurückgezogen, die auf einem felsigen

Hügelrücken unmittelbar vor der Stadt gelegen und durch Brustwehren aus Steingeröll und Sandfäden befestigt war.

Zum Falle Masfings bemerken die Dr. M. sehr richtig:

Wenn von Seiten der Buren gar nichts geschieht, um den englischen Vormarsch aufzuhalten, wenn die Heeresabteilungen der Buren immer bloß zurückweichen und Zoll um Zoll den heimischen Boden kampflos den Engländern überlassen, dann ist es allerdings unvermeidlich, daß die früheren Waffennachfolger der ehemals so streitbaren Kämpfer um die nationale Unabhängigkeit ihres Landes mehr und mehr verlassen und der öffentlichen Meinung der zivilisierten Welt sich die bestemmende Empfindung bemächtigt, als seien die Buren selbst nur noch mit halbem Herzen bei der Sache, als habe sich der Geist der Mutlosigkeit und Verzagtheit in ihre Reihen eingeschlichen und hindere sie, das wahr zu machen, was sie beim Ausbruch des Krieges gelobt und in der Zwischenzeit noch oftmals behauptet haben: für ihre nationale Selbstständigkeit bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen und lieber ihre Städte und Felder dem Erbboden gleich zu machen, als sie in die Hände der Engländer fallen zu lassen. Der Mangel nicht bloß einer zielbewußten, sondern nahezu jeder Offensive überhaupt, ist auf Seiten der Burentruppen im ganzen Verlaufe des Feldzuges von Anfang an hervorgetreten. Nur einmal, als nach der Katastrophe am Paardeberg Lord Roberts längere Zeit in Blumfontein fest saß, flackerte unter der Führung des neuen Oberkommandierenden Botha ein anscheinend frischer fröhlicher Wagemut unter den Buren auf und erweckte neue Hoffnung bei allen Denen, die im Gegensatz zu den englischen Imperialisten ein politisches, moralisches oder materielles Interesse an der Beendigung des ungeliebten Krieges haben und dieses Ende gern in einem den Buren möglichst günstigen Sinne herbeigeführt sehen möchten. Die Disziplin der Burentruppen war jedoch auch dieses Mal nicht nachhaltig; ihre Auspostungen verschwanden so schnell wieder, wie sie gekommen waren und seitdem hat das ganze Verhalten der Buren in steigendem Maße den Anschein erweckt (wer ehrlich sein will, muß das zugeben), als sei ihnen jeder „Schneid“ bei der Kriegsführung abhanden gekommen. In recht fater Weise verfährt wird dieser Eindruck durch die jüngsten Vorgänge bei Masfing. Wahrsagt das Herz kampflos ein Einem zusammen, wenn man die lakonische amtliche Meldung aus Pretoria liest: „Die Belagerung Masfings ist seitens der verbündeten Buren aufgegeben worden, nachdem die Lager der Buren und die Forts um Masfing fest beschossen waren. Die von Süden gekommenen Truppen besetzten diese.“ Dabei muß man bedenken, daß die Belagerten thatsächlich, wie der Volksmund sagt, „auf dem letzten Loche pflanzten“ und daß ein Sturm auf die Festung unter solchen Umständen mit verhältnismäßig ganz geringen Opfern und sicherem Erfolge zu bewerkstelligen war. Trotdem rührte sich die Belagerungstruppe der Buren nicht; ja, noch mehr: sie ließ sogar eine Hand voll kühner Landleute, die sich auf eigene Faust der Kaffernstadt von Masfing und der dort vorgelagerten Verschanzungen bemächtigt hatte, gänzlich im Stich, so daß die mühsig Eingebungen nach 24stündiger verzweifelter Gegenwehr von der englischen Garnison überwältigt wurden. Gleich darauf rückte die englische Entlastungskolonne heran, bei deren Erscheinen die Buren „die Belagerung aufgaben“.

Die „Morning Post“ meldet aus Kroonstad, die Minen seien zur Verstärkung vorbereitet und es brauchten nur Bänder und Dynamit angebracht zu werden. Die Sprengung sei vorhaben, bis die Engländer den Baal überschreiten.

Aus Amsterdam, 16. Mai, schreibt man der „Post“: Ein bis jetzt fast gar nicht beachteter Faktor bei der Kriegsführung der Buren, der von vielen Seiten als Anzeichen der theilweisen Kampfesmüdigkeit in den beiden Republiken oder wenigstens im Drangfreistaat aufgefaßt wird, ist das Ueberhandnehmen der sogenannten „Urlaubepist“, wie sich die „Volksstimme“ charakteristisch ausdrückt. Mehr und mehr scheint sich in der letzten Zeit die Gewohnheit eingebürgert zu haben, aus geringfügigen Ursachen das Commando zu verlassen, einige Wochen zu Hause zu verweilen und dann wieder zu seinem Truppenheil zu stoßen. General Botha hat in einem Kriegsrath über diese „Pest“ laut geklagt und festgestellt, daß sie der Sache der Buren schon mehr als einmal theuer zu stehen gekommen sei, ja er hat geradezu seine Befürchtung ausgesprochen, daß sie am Verlust der Unabhängigkeit schuldig sei. Eine schon vor Monaten veröffentlichte, aber damals wenig beachtete Notiz in den republikanischen Blättern erzählte, daß hauptsächlich die Frauen seien, die ihre beurlaubten Männer drängen, nach kurzem Aufenthalt wieder zu ihrem Commando zurückzukehren; es geht daraus also hervor, daß diese Erholungs- oder Vergnügungstreifen der Buren eine gewohnheitsmäßige Erscheinung geworden sind. Botha hat zwar die Officiere angewiesen, diesem Anflug mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln entgegenzuwirken, allein das genannte Blatt findet es doch natürlich und in der Ordnung, „daß ein kommandirter Bürger wegen Krankheit oder dringender Familienverhältnisse von seinen Officiere die Erlaubnis erhält, um sich für kurze Zeit aus dem Lager zu entfernen“; freilich warnt es eindringlich vor dem Mißbrauch, der mit der Forderung und Bewilligung eines solchen Urlaubs gemacht wird, auf den jeder Bürger, wie auf ein ihm von selbst zustehendes Recht, Anspruch machen zu können glaubt. Strenge kriegsgerichtliche Bestimmungen werden im letzten Augenblick wenig helfen, denn in einem Volksheer wird die zur modernen Kriegsführung notwendige eiserne Disziplin niemals das Heimathrecht erlangen; der Bur wird es sich nicht nehmen lassen, die Grenze zwischen berechtigtem Urlaub und seinem Mißbrauch nach eigenem Belieben zu bestimmen, ohne sich um die Meinung seiner Vorgesetzten viel zu kümmern.

Ehe nun Lord Roberts den Vormarsch nach Pretoria mit voller Energie aufnehmen kann, wird er die Vereinigung mit Buller vollziehen müssen, und hier entlockt ihn die Frage, ob die Buren den General Buller ungehindert durchlassen, oder ob sie versuchen werden, ihm einen ernsthaften Widerstand entgegen zu setzen. Die Stellung der Buren gegenüber der Armee des Generals Buller ist zur Zeit durchaus günstig und wohl geeignet, das weitere englische Vordringen von Natal aus zum Stoden zu bringen, falls die Kriegsführung der Buren es versteht, die Vortheile ihrer Lage gehörig auszunützen, und sich nicht bloß auf die übliche Verteidigung beschränkt, sondern Buller bei einem etwaigen Umgehungsversuche mit einem scharfen Offensivstoß auf den Leib rückt. Die Hauptmacht der Buren steht jetzt wieder auf demselben Platze, den sie unmittelbar vor Ausbruch des Krieges inne hatte, nämlich bei Volksrust und Laingsnek-Rajuba. Bis dahin hat Buller die Burentruppen vor sich hergetrieben, ohne daß die Bewegung zum Stillstand gekommen wäre. An diesem Punkte muß sich nun aber

zeigen, ob die Buren überhaupt noch im großen Stille zu stehen gewillt sind und ob General Buller's Vormarsch mit hinlänglicher Feldherrnmäßigkeit angelegt ist, um die Vereinigung mit Lord Roberts's Truppen selbst auf die Gefahr eines heftigen Widerstands hin zu ermöglichen.

Lord Ritchener scheint kaltgestellt zu sein! Der „Standard“ veröffentlicht eine volle Liste der Officiere, die dem Hauptquartier des Feldmarschalls Roberts zugeordnet sind und den Generalstab bilden. Es sind 38 Officiere und 3 Feldgeistliche genannt. Man sucht aber vergeblich nach dem Generalstabschef Lord Ritchener. Er kann nicht aus Versehen weggelassen worden sein; denn vom Feldmarschall bis zum jüngsten Officier fehlt sonst kein Name. Ein Chef des Generalstabes ist überhaupt nicht erwähnt. Lord Roberts hält diesen Posten unter seinem Commando offenbar für überflüssig. Sir W. Nicholson ist als Direktor für Transport (Generalquartiermeister) bezeichnet. Da Lord Ritchener auch seit dem Vormarsch in keiner Depesche erwähnt worden ist, liegt die Vermuthung nahe, daß er in Blumfontein zurückgelassen wurde. — Sollte Lord Roberts eifersüchtig sein? Wahrscheinlich hat es ihm nicht gefallen, daß die öffentliche Meinung Lord Ritchener für die Seele der Kriegsführung und ihn selbst nur als Dekorationsstück bezeichnete.

Sächsisches.

Hohenstein-Ernstthal, 21. Mai 1900.

Die „Hohenstein-Ernstthal“ 21. Mai 1900. — Jahresfeier des Glauchaer Kreisvereins für innere Mission. Im nahen Bernsdorf herrschte am vergangenen Sonntag ein festlich Leben: Hatten sich doch die Mitglieder des Glauchaer Kreisvereins für innere Mission, sowie in großer Anzahl Gäste dortselbst eingefunden, um die 19. Jahresfeier zu begehen und zugleich der diesjährigen Generalversammlung beizuwohnen. Um 2 Uhr Mittags fand ein Festgottesdienst statt; die Festpredigt hatte Herr Diac. Siegert aus Chemnitz übernommen und als Schriftwort Jes. 35, 5-10 gewählt. Der Festpredigt voraus ging ein von Herrn Kirchschullehrer Nuttkopf geleiteter Chorgesang: O großer Gott, wer sich nur deinem Dienste weiht. Gebet und Gemeindegesang eröffnete und schloß die kirchliche Feier des Tages; eine halbe Stunde später fand man sich im Saale des Nötkoldischen Gasthofes wieder ein zur Nachversammlung. Nach einem allgemeinen Gesang leitete Herr Amtshauptmann Schmeier, der Vorsitzende des Kreisvereins, die Erledigung des geschäftlichen Theiles der Versammlung ein, zunächst den Kirchgemeinden Bernsdorf, Hohenstein und Rüdorf Dankesworte für die freundliche Einladung zum Jahresfeste und die herzliche Aufnahme während, ebenso dankte er dem Festprediger, Herrn Diac. Siegert-Chemnitz, für seine Worte in der Kirche. — Der dann vorgetragene Geschäftsbericht gab eingehend Aufschluß über die Thätigkeit des Vereins im verfloffenen Jahr. Die Versammlung sprach ferner die von einer Commission vorgeprüfte Jahresrechnung richtig, und erledigte einige Wahlen. Statutenmäßig scheiden in diesem Jahre je ein Mitglied des Curatoriums des Martin-Luthershauses zu Hohenstein-Ernstthal und des Wettinstitutes zu Glaucha aus, diesmal die Herren Schuldirector Diebe-Hohenstein-Ernstthal und Fabrikant Leonhard-Waldenburg. Die Mitglieder des Kreisvereins treten dem Vorschlage, beide Herren wieder zu wählen, einstimmig bei. — Im vergangenen Jahre hat der Kreisverein an Unterstützungsbeiträgen 280 Mark verausgabt; es wird der Vorschlag gemacht, die Generalversammlung wolle die Gesamtbeiträge auf 390 Mark erhöhen; davon sollen überwiesen werden 50 Mark dem Landesverein, 50 Mark dem Bethlehemsstift, 100 Mark der neuerrichteten Gemeindegemeinde usw., zu Zwecken der Predigtvertheilung ist eine Summe von 90 Mark ausgeworfen. — Einstimmig beschließt man in diesem Sinne. Da Anträge usw. nicht vorliegen, ist die Tagesordnung erledigt, und ergriff sodann, nach einem Liede des bereits erwähnten Sängerkorps, Herr Oberpfarrer Seidel-Hohenstein das Wort zu seinem Vortrage: „Der seelsorgerliche Beruf der inneren Mission an unserem Volk.“ Der Herr Redner zeigte in seinen schönen Ausführungen, wie Gottes Segen die Missionsthätigkeit begleitet habe. Anstalten aller Art, bestimmt zur Aufnahme verirrter Seelen, verwahrloster Kinder usw. seien entstanden; manches betäubte Menschenherz habe Trost empfangen, mancher Gefallene sei aufgerichtet worden. — Herr Amtshauptmann Schmeier brückte Herrn Oberpfarrer Seidel den Dank der Versammlung aus. Der Sängerkorps erstreute die Anwesenden nochmals durch den Gesang eines Liedes, dann löste sich nach Verlesen des Protokolls und einem Gebet des Herrn Pfarrers Kleinpaul unter allgemeinem Gesange die stark besuchte Festversammlung auf.

Das Invaliden-Prüfungs-Gesetz ist im Landwehrbezirke Glaucha wird statt am 1. und 2. Juni erst am 26., 27. und 28. Juni d. J. in Weisthorst zu Glaucha abgehalten.

Wetterregeln vom Mai. Schön ist es nicht, das Maiwetter, das sich mit dem Vollmond eingestellt hat. Aber der Wonnemond, der ja freilich diesen schönen Namen bloß durch ein volksetymologisches Mißverständnis bekommen hat (eigentlich Winne- oder Winne-, d. h. Weide-Monat), ist schon dafür bekannt, daß er gelegentlich noch recht winterliche Anwandlungen kriegt. Das zeigen verschiedene Bauernregeln: Rein Mai ist so gut, er schneit dem Schäfer auf den Hut. Der Mai selten ist so gut, er bringt dem Jaunpfehl einen Hut. Der Mai ist so verwegen und setet noch ein Schneedeck. Des Maien Mitte laut dem Winter noch 'ne Hütte. Auch nicht in Deutschland allein kommt es vor, daß der Mai noch einen Nachwinter bringt. Ein spanisches Sprichwort heißt: Der Mai geht um Feuer betteln; ein anderes Sprichlein ebenfalls spanischen Ursprungs: Mai, lieber Mai, ich lasse dir deine Hosen und nehme mir meinen Pelz. In Frankreich sagt man: Mi-mai queue d'hiver (Wilde Mai Winterende.) Und in Italien rath man: Wer einen guten Klotz hat, der hebe ihn für den Mai an! Ein Trost find nur die Menge der Bauernregeln, die von einem kalten und feuchten Mai allerlei Gutes für das Jahr erwarten: Wenn's in Mai recht stürmt und regnet, ist das Erntejahr geeignet. Mai kühl und naß, fällt dem Bauer Scheun und Faß. Küpfer Mai bringt Gras und Heu. Wenn dem Hüten im Mai der Saft vom

Reibe fault, giebt's ein gut Jahr. Küpfer Mai schabt sein Ei. In einem heißen Mai bringt das Volk Mißtrauen entgegen: Heißer Mai — des Teufels Ranzlei. Auch die Engländer müssen ähnliche schlimme Erfahrungen gemacht haben. Sie sagen: Ein heißer Mai macht einen fetten Kirchhof. — Selbstverständlich fehlt es auch an entgegengesetzten Stimmen nicht ganz: Wenn im Mai die Bienen schwärmen, so will man vor Freude lärmen. Mai wärmt den Darm. Aber die Sprüche dieser Art sind doch viel seltener. Den Gipfel der Volksweisheit bezeichnen jedenfalls Worte wie diese: Wer muß der Mai nemme wiere felt. Man möt den Mai sau nähme as e künmt. Mit denen wollen wir's auch halten. Es ist trotz des Maienchnees noch lange nicht ausgemacht, ob nicht auch heuer noch das Sprichwort Recht behält: Der Maie bringt der Hosen viel.

Ueber Anregungen, die Wetterkunde weiter auszubauen und sie dem praktischen Leben, vor Allem aber der Landwirtschaft mehr als bisher nutzbar zu machen, schreibt die „Nord. Allg. Ztg.“: „Wie wir erfahren, hat der Staatssekretär des Innern, Graf v. Posadowsky-Wehner, diese Anregungen bereitwillig aufgenommen und bereits vor einiger Zeit das Erforderliche veranlaßt, um die bisherigen Bestrebungen in die That umzusetzen. Nachdem dazu auch die einzelnen Bundesstaaten, soweit sie an der Sache in höherem Grade interessiert sind, ihr grundsätzliches Einverständnis erklärt haben, wird zur Verathung über die Einführung eines wettertelegraphischen Dienstes für die deutsche Landwirtschaft binnen Kurzem eine Konferenz nach Hamburg einberufen werden. An dieser Konferenz werden außer Vertretern des Reiches und der Bundesstaaten sowie der Meteorologie auch Landwirthe aus verschiedenen Theilen des Reiches theilnehmen. Die Einladungen ergehen, soweit uns bekannt, in diesen Tagen; Hamburg ist als Conferenzzort gewählt worden, weil es der Sitz der Seewarte ist.“

Die Ministerien des Innern und der Finanzen erlassen eine Verordnung, die Aufsicht über unterirdisch betriebene Brüche und Gruben betreffend, vom 12. Mai 1900. Diese Verordnung tritt am 1. Juni 1900 in Kraft. Die betriebspolizeiliche Aufsicht über unterirdisch betriebene Brüche und Gruben, welche nicht unter die Berggesetzgebung, sondern unter die Vorchrift in § 154a der Gewerbeordnung fallen, wird nach dieser Verordnung in der unteren Instanz durch das Bergamt und in der oberen Instanz durch das Finanzministerium wahrgenommen. Dem Bergamt wird zur Wahrnehmung dieser Geschäfte ein Berginspektor mit dem Sitze in Freiberg beigegeben.

Der „Reichsanzeiger“ gedenkt des am 25. d. M. eintretenden 25jährigen Jubiläums der internationalen Organisation des Waas- und Gewichtswesens und hebt die allseitig anerkannte Wirksamkeit der Organisation hervor.

Zwidau, 18. Mai. (Königliches Landgericht.) Der Bergarbeiter Gustav Hermann Meinel in Reinsdorf ist am 28. März d. J. vom Kgl. Schöffengericht hier wegen Vergehens gegen § 153 der Gewerbeordnung (Verleitung zum Streik) zu 4 Wochen Gefängnis verurtheilt worden, weil er während des letzten Bergarbeiterstreikes am 17. Februar d. J. Abends gegen 6 Uhr unweit der Lampe'schen Ziegelei in Reinsdorf, woselbst er mit zwei anderen Streikenden stand, dem Bergarbeiter Meyer daselbst, als dieser an ihnen vorüber zur Arbeit ging, zugerufen hatte: „Dich Lump gucken wir nicht mehr an, anspeien thun wir dich.“ Die von Meinel gegen dieses Urtheil eingewendete Berufung wurde heute verworfen.

Wittweida, 18. Mai. Die am 1. Mai hier vorgenommene Zählung der Fabrikarbeiter lieferte folgendes Ergebnis. Beschäftigt wurden in 60 Betrieben 1825 männliche und 1177 weibliche Arbeiter, zusammen 3002. Im Vorjahre wurden in 56 Betrieben 2912 Arbeiter (1783 männliche und 1129 weibliche) beschäftigt.

Dresden, 20. Mai. Se. Majestät der König bestimmte vom Sibyllenort aus, daß die Generale der sächsischen Armee auf den Kragen und Aufschlägen des Dienstwaffenrocks eine Siederei nach einer neuen Probe tragen.

Eine gefährliche Rindsmarterin. Das Landgericht Dresden verhandelte gegen die 18 Jahre alte Dienstpersion Hedwig Pauline Seilista wegen gefährlicher Körperverletzung. Um sich wegen eines Verweises an ihrer Herrschaft zu rächen, stieß die Angeklagte dem ein Jahr alten Kinde ihrer Dienstherrin eine Nähnadel ins das Der in den Unterleib. Das Kind schrie vor Schmerzen, die verhehlichte Fering untersuchte es deshalbs und bemerzte hierbei die Nadel in dem Körper des Kindes stecken. Zum Glück konnte die Nadel noch rechtzeitig entfernt werden, so daß eine Lebensgefahr für das Kind nicht eingetreten ist. Die Seilista wurde wegen dieser gemeinen und niederträchtigen That zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis verurtheilt.

Der Vorfall, durch welchen sich der Graf v. Schönburg auf Weichselburg eine Anklage zugezogen, verlief folgendermaßen: Der Graf war in der Nacht zum 1. November v. J. in einer Taximeterdrohke gegen 4 Uhr früh nach der Abfahrtsställe des Bayerischen Bahnhofes in Leipzig gekommen, um nach seinem Wohnsitz Weichselburg zurückzufahren. Von der Abfahrtsställe aus hatte er über die Bahngleise nach dem gegenüberliegenden Perron gehen wollen und den dienstthuenden Schutzmann gefragt, ob dies erlaubt sei. Darüber nun, daß der Schutzmann sagte, dies sei Sache der Bahnbeamten, gerieth der Angeklagte mit ihm in Differenzen und beschimpfte ihn in groblicher Weise, so daß der Schutzmann nach dem Namen des aufgeregten Fremden fragte. Da dieser sich hartnäckig weigerte, irgend welche Auskunft über seine Person zu geben, kündigte der Schutzmann ihm die Arrestur an. Der Angeklagte ging auch ein Stück mit, an der Drohkeinstellstelle vor dem Bahnhofe suchte er aber Recht zu machen und wollte in die Bahnhofsställe zurück. Der Schutzmann sagte ihm nunmehr am Arm, der Angeklagte wideretzte sich jedoch und brachten dem Beamten mit der Faust einen heftigen, von unten nach oben geführten Stoß unter das Kinn bei, so daß der Beschlagene acht Tage lang erhebliche Schmerzen verspürte. Der Schutzmann sah sich genöthigt, blank zu ziehen, und mit Hilfe eines Drohkenführers (der inzwischen verstorben ist) gelang es, den aufgeregten Herrn nach dem Wachtlokal zu bringen. Nur mit Mühe konnte der Wachtmeister hier die Legitimation

des Fremden erlangen, und nachdem derselbe 30 Mk. Caution hinterlegt hatte, konnte er, allerdings verspätet, die Rückreise antreten. Der Schutzmann hatte Straf-antrag wegen Beleidigung gestellt, denselben aber später wieder zurückgezogen. Die Strafkammer verhandelte jedoch nunmehr gegen den Angeklagten wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt und verurtheilte ihn nach den Ergebnissen der Beweisaufnahme zu drei Wochen Gefängnis. Man hat zwar berücksichtigt, daß der Angeklagte in der fraglichen Nacht angetrunken gewesen ist, aber man geht ihn auf Gefängnisstrafe in der Dauer von 3 Wochen erkannt, weil sein Bildungsgrad, sein Alter und seine sociale Stellung ihn von solchem Gebahren, wie er es gezeigt, hätten abhalten müssen. Auch ist der Widerstand nach Maß und Zeit ein erheblicher gewesen und hat einen thätlichen Angriff enthalten.

Zwidau, 21. Mai. Gestern wurde hier der 19. Verbandstag der Maserinnungen Sachsens abgehalten. Hierbei wurde der bisherige Vorstand mit dem Sitze in Leipzig wieder gewählt und Plauen als Ort der nächstjährigen Verbandversammlung bestimmt.

Plauen. Eine Geldsendung, wie sie nach Plauen wohl noch kaum jemals gelangt ist, traf am Mittwoch Nachmittag mit dem Münchner Schnellzuge ein. In einem absonderten Wagenabtheil des Zuges kamen von der Reichshauptstadt München ein Reichsbankbeamter und ein Cassenbote mit ihrer kostbaren Sendung hier an. Sie überbrachten in vier Ledertoffen der hiesigen Reichsbankstelle 12 Millionen Mark in Gold und Papier. Von München kam die Sendung vermuthlich darum, weil sich dort besonders große Bestände angesammelt hatten. Die in Plauen von der Reichsbank zu leistenden Auszahlungen übertreffen die Einzahlungen so bedeutend, daß ein derartiger Vorrath notwendig ist, damit die erforderlichen Mittel während der nächsten Monate stets verfügbar bleiben.

Tagesgeschichte.

Berlin, 19. Mai. (Streit der Straßenbahn-Angestellten.) Die Hoffnung, welche der Stadtverordnete Hoffmann in der gestrigen Versammlung im Gewerkschaftsausschusse ausgesprochen hatte, daß der Streit nur nach Stunden abgeblen werde, hat sich nicht erfüllt. Im Gegentheil, beide Parteien scheinen sich auf einen Kriegszustand bis aufs Aeußerste einzurichten — Verhandlungen zwischen ihnen haben im Laufe des gestrigen Tages überhaupt nicht stattgefunden, obwohl die im Vorhinein beweiserte Annahme der Direction, daß es ihr gelingen werde, den Betrieb aufrecht zu erhalten, sich als trügerisch erwiesen hat. Die Arbeitseinstellungen haben vielmehr von Stunde zu Stunde an Umfang gewonnen. Während früh 7 Uhr 300 Wagen im Betriebe waren, wurden Mittags 2 Uhr 200 und Abends 7 Uhr nur 60 gezählt. Diese Zahl hat sich in den späten Stunden noch verringert, so daß in den späteren Abendstunden eine vollständige Stodung des Verkehrs eintrat. Um die Arbeitswilligkeit und das Eigentum der Gesellschaft zu schützen, ist die Schutzmannschaft mit einer besonderen, dem Ernst des Tages angepaßten Instruction versehen worden. An Exzellen hat es leider, wie schon gemeldet, nicht gefehelt. Die Protestresolution der Streikenden hat folgenden Wortlaut: „Die im Feenpalast tagende, von ca. 3000 Straßenbahnangestellten besuchte Versammlung erklärt sich mit den gehörten Ausführungen einverstanden und ist gewillt, trotz aller Drohungen seitens der Direction die Arbeit nicht wieder aufzunehmen, bis die Gesellschaft den berechtigten Forderungen ihrer Angestellten annehmbare Zugeständnisse macht. Die Angestellten rechnen dabei bestimmt auf die wie bisher entgegengebrachte Sympathie sämtlicher Bevölkerungsfreie Berlins und sind der festen Ueberzeugung, daß dann ihre gerechten und bescheidenen Forderungen zum Siege gelangen werden.“ — Die Durchführung des Ausstandes vollzog sich heute Morgen in kurzer Zeit. Zur ersten Fahrt erschienen noch auf verschiedenen Bahnhöfen mehrere Schaffner und Wagenführer, aber sie traten entweder den Dienst nicht an oder legten ihn nach kurzer Zeit wieder nieder. Neu angeworbenen Wagenführer, die noch keinen Fahrchein vom Commisariat für das öffentliche Fuhrwesen besitzen, vertraute man die Leitung der elektrischen Wagen an. Zuweilen begleitete den Reuling ein Controleur, nach einem Stück Weges aber war er sich dem selbst überlassen. Auch das Bureaupersonal wurde zum Fahrdienst herangezogen. Ungenügende Kenntniß der einzelnen Linien führte zu mancherlei Konfusionen. In Folge dessen kam es zu mehrfachen Zusammenstoßen zwischen elektrischen Wagen und anderen Fuhrwerken. Das Publikum, welches vielfach an einen so baldigen Ausbruch des Streikes nicht geglaubt hatte, war zu einem guten Theil in nicht geringer Verlegenheit. Verpätungen auf den Arbeitsstellen, in den Geschäften, Schulen u. s. w. sind in Folge dessen heute Morgen vielfach vorgekommen. Die Drohschiffe waren so stark in Anspruch genommen, daß auch diejenigen Kutcher, welche Nachtour gehabt hatten und sonst um 7 Uhr früh nach Hause fahren, weiter im Dienst blieben. Die Leitung der Straßenbahn-Gesellschaft sucht durch Säulenanschläge neues Personal. Der Streit hat heute der Reichshauptstadt mit den sie umschließenden Vororten eine Physiognomie gegeben, wie sie noch nie zuvor durch eine andere allgemeine Arbeits-Einstellung einzelner Arbeiterkategorien in die Erscheinung getreten ist. Es ist der gewaltigste Schlag, der je zuvor dem Verkehr in Berlin versetzt worden ist. Das vielberühmte „Wenn unser harter Arm nicht will, stehen alle Räder still“ ist heute in des Wortes ureigenster Bedeutung zur Wirklichkeit geworden. Die Tragweite dieses gewaltigen Berliner Localereignisses läßt sich in diesem Augenblick auch noch nicht annähernd übersehen. Bei dem Streit hat zunächst das Publikum als benachteiligter Dritter die ersten Kosten der Calamität zu tragen. Gleich trübe sind die Aussichten der Wirthe in den Nachbarorten wie des Publikums am morgigen Sonntag. Die Schädigung des Letzteren in seinem Erholungsbedürfnis läßt sich nicht in so genauen Werthen abmessen, wie die Einbuße, welche der Streit die Wirthe draußen vor den Thoren erleiden läßt; ganz abgesehen von den Gefahren, die der vermehrte Andrang des Publikums zu den Stadt- und Vorortbahnen mit sich bringen wird.

